

## Rettendes Tandem

**In Südafrika lebt ein Mensch mit zwei fremden Herzen – die Nachfolger von Christiaan Barnard experimentieren mit einem neuen Noteingriff.**

Beim ersten Mal, im Sommer 1981, war Gert Cronje noch ein Kind, als sich die großen Glastüren des Operationssaals hinter ihm schlossen. Im Grootte-Schuur-Hospital in Kapstadt wurde dem schwer herzkranken 14jährigen Jungen der Brustkorb geöffnet, dann pflanzten die Ärzte ihm ein zweites Herz ein – zusätzlich zu seinem eigenen.

Das gesunde Spenderherz, es stammte von einem 25jährigen, sollte den körpereigenen Hohlmuskel nur vorübergehend entlasten. Wenn der Kranke die Hilfspumpe nicht mehr brauchte, so der damalige Heilplan, würden die Ärzte sie ihm wieder herausoperieren.

Diese „Huckepack“-Methode, von dem Herzchirurgen Christiaan Barnard 1974 erstmals verwirklicht, hat den Vorteil, daß die Abstoßungsreaktionen des Organismus und ihre medikamentöse Unterdrückung nur vorübergehend in Kauf genommen werden müssen. Nachteil des Tandemherz-Verfahrens: Die Entlastung des kranken Herzens führt nicht bei jedem Patienten zur Gesundung seines Hohl Muskels.

Auch Gert Cronje ging es nur vorübergehend besser. Am Montag der vergangenen Woche stand sein eigenes Herz, trotz aller ärztlichen Bemühungen, endgültig still. Die südafrikanischen Ärzte wagten deshalb eine riskante



**Herzempfänger Cronje, Mutter\***  
Riskanter Tausch



**SPIEGEL-Titel 10/1968**  
Werbung für die Pioniertat

Tauschoperation: Sie entfernten den kranken Herzmuskel und setzten an seine Stelle das gesunde Spenderorgan eines 13jährigen Mädchens. Das vor zwei Jahren eingepflanzte Fremdherz blieb an Ort und Stelle. Nun lebt der 16jährige Südafrikaner mit zwei fremden Herzen in seiner Brust.

Wohler wäre den Operateuren, wie sie freimütig zugeben, wenn das Spenderherz der 13jährigen groß und stark genug gewesen wäre, um die Pumparbeit ganz allein bewältigen zu können. Jetzt gehen 60 Prozent der Herzleistung vom neuen Muskel, die restlichen 40 Prozent vom alten Spenderherzen aus.

Vor dem Eingriff hatten sich die Operateure Cooper und Novitzky von ihrem Chef Rat geholt. Christiaan Barnard, 60, war diesmal nicht mehr aktiv dabei. Der weltberühmte Herzchirurg leidet an einer chronischen Arthritis seiner Fingergelenke: „Ich kann im OP nichts mehr leisten“, klagt Barnard, „manchmal habe ich so wahnsinnige Schmerzen in den Fingern, daß ich das Skalpell nicht halten kann.“ Ende dieses Jahres geht er deshalb in Pension.

Geplagt von den Gelenkbeschwerden, hatte sich der prominente Südafrikaner im letzten Jahrzehnt ohnehin häufig aus dem Grootte-Schuur-Hospital davongemacht. Weltweit propagierte er die Herztransplantation, deren Pionier er war: Als erster Arzt hatte der damals 45jährige Barnard es am 3. Dezember 1967 gewagt, das noch zuckende Herz einer Toten in die Brusthöhle eines Sterbenden zu überpflanzen.

Der Patient, Louis Washkansky, überlebte den riskanten Eingriff nur 18 Tage – doch mittlerweile verdanken rund 800 Herzkranken der spektakulären Notope-ration eine beträchtliche Lebensverlängerung: Im Durchschnitt sind vier von zehn Patienten, in deren Brust ein frem-

des Herz schlägt, fünf Jahre nach dem Eingriff noch am Leben.

Barnard und sein OP-Team haben sich von den anfangs sehr kritischen Stellungnahmen – „Luzifer“, „diabolisch“, „der Arzt wird zum Henker“ – nie beeindrucken lassen. Barnard selbst transplantierte mehr als 50 Herzen, und immer wieder überraschte er mit neuen Varianten seiner Heilkunst: 1971 räumte er die ganze Brusthöhle eines Sterbenden aus und pflanzte Herz und beide Lungenflügel eines Spenders ein; 1974 praktizierte er erstmals das „Huckepack“-System; 1977 versuchte er zweimal, Affenherzen auf Menschen zu transplantieren, allerdings erfolglos.

Diesmal wird mit einem Erfolg gerechnet. Nicht nur die Operation sei komplikationslos verlaufen, wurde mitgeteilt. Zum Wochenende sei der Patient bei gutem Befinden gewesen und habe einen gesegneten Appetit gezeigt. Sein Doppelherz schlug ruhig und regelmäßig.

## ANTHROPOLOGIE

### Conans Rache

**Der berühmteste Schwindel der Wissenschaftsgeschichte, die Affäre um den „Piltdown“-Menschen, wird wieder aufgerollt: Es gibt einen neuen Hauptverdächtigen.**

Als im Jahre 1901 Englands Queen Viktoria nach 64jähriger Herrschaft starb, war das Empire auf dem Höhepunkt seines weltweiten Einflusses und seiner Blüte. Britannien setzte die Maßstäbe in Mode und Moral, beherrschte die Meere und war, zumindest sah man es so in London, die Wiege der Zivilisation.

Nur eines fehlte dem britischen Hochgefühl noch: der Nachweis, daß sich die Entstehung des Menschen, der Übergang vom Affen zum Homo sapiens, in englischer Urlandschaft vollzogen habe.

Sieben Jahre nach dem Tod der beliebten Victoria wurde auch dieser Traum noch wahr. Aus einer Kiesgrube bei Piltdown in Sussex barg der Rechtsanwalt und Amateurgeologe Charles Dawson ein Knochenfragment, das er drehte, wendete und identifizierte – als Teil eines kräftigen, uralten menschlichen Schädels.

Die flache Kieskuhle, in der Dawson anfangs nur Feuersteine vermutet hatte, wurde zu einer archäologischen Goldgrube. Mehr Knochen kamen zum Vorschein, die Dawson, unterstützt von seinem wissenschaftlichen Mentor Arthur Smith Woodward, einem Altertumsexperten am Britischen Museum in London, erfolgreich zusammenfügte.

1912 präsentierten die beiden einer staunenden Weltöffentlichkeit den sogenannten Piltdown-Schädel als das „missing link“, das evolutionäre Verbindungsglied zwischen dem Affen und dem Menschen: Der „Eoanthropus Daw-

\* Nach der ersten Herzverpflanzung im Juli 1981.

soni“, wie er nach seinem Entdecker benannt wurde, habe 200 000 bis eine Million Jahre zuvor in der späteren Grafschaft Sussex gelebt, behaupteten die Forscher, zur größten Erleichterung ihrer Landsleute. Denn Funde wie der 1907 bei Heidelberg ausgegrabene Kieferknochen eines Vormenschen hatten schon „vermuten lassen“, wie die Londoner „Daily Mail“ letzte Woche schrieb, „daß der erste bekannte Mensch womöglich kein Engländer war, sondern – schlimmer noch – vielleicht ein Deutscher“.

Die Piltdown-Lehre, in der Folgezeit nur von einigen Experten zaghaft angefochten, hatte vier Jahrzehnte Bestand. Erst Anfang der fünfziger Jahre belegten moderne Methoden der Altersbestimmung, daß der Schädel aus Sussex allenfalls 50 000 Jahre alt war – und mehr noch: Kiefer und Zähne des nicht so alten Engländers stammten von einem Orang-Utan und zeigten so deutliche Spuren von nachträglicher Bearbeitung, daß der Archäologe Le Gros Clark seinerzeit verwundert fragte, wie der Betrug den prüfenden Augen und Mikroskopen der Wissenschaftler derart lange hatte verborgen bleiben können.

Zum Urheber der relativ plumpen Piltdown-Fälschung wurde der Amateurgeologe Dawson erklärt. Höchstwahrscheinlich hatte er, wie jüngst der amerikanische Altertumsforscher Jay Gould von der Harvard University mutmaßte, kundige Komplizen. Vertraut mit der Kuhle und mit der Gegend von Piltdown war beispielsweise auch der Jesuitenpfarrer und Altertums-Experte Pierre Teilhard de Chardin. Auch er habe, meint Gould, vielleicht bei der Schädelbearbeitung geholfen.

Doch nun taucht, neben Priester und Anwalt, noch ein weiterer, ein Hauptverdächtiger in der für die Wissenschaft äußerst peinlichen Piltdown-Affäre auf. Hält die Beweisführung stand, wie sie jetzt erstmals in der Septemerausgabe der US-Wissenschaftszeitschrift „Science 83“ vorgetragen wird, so entpuppt sich das Ganze als der geniale Streich eines Mannes, der die Wissenschaft seiner Zeit buchstäblich bis auf die Knochen zu blamieren trachtete.

Die Vermutung stützt sich auf gründliche Recherchen. Sieben Jahre lang hat der amerikanische Gelehrte Dr. John Hathaway Winslow, 50, sämtliche Spuren im Piltdown-Fall überprüft; er fahndete in zeitgenössischen Berichten – und auch in zu jener Zeit verfaßten Kriminalromanen – nach neuen Hinweisen.

Winslows Fazit: Kein Geringerer als Sherlock-Holmes-Erfinder Sir Arthur Conan Doyle sei für den Piltdown-Betrug verantwortlich. Doyle habe die Fossilien passend gemacht, sie in der Kiesgrube deponiert, ihre Entdeckung lanciert und später sogar das Ganze als Fälschung zu entlarven gesucht.

Der hochangesehene, 1902 geadelte Schriftsteller Doyle besaß, wie



Anthropologie-Fälschung „Piltdown“-Mensch\*: Die Wissenschaftler seiner Zeit ...

Winslow erläuterte, „Wissen, Können und vor allem die Phantasie“, die nötig waren, eine „wissenschaftliche Posse solchen Ausmaßes“ in Szene zu setzen.

Doyle hatte Medizin studiert, den Arztberuf aber nur für kurze Zeit ausgeübt und sich dem Schreiben und dem Spiritualismus zugewendet. Die Knochen-Fundstelle von Piltdown war ihm wohlvertraut, die Grube lag nur knapp 15 Kilometer von Crowborough entfernt, wo Doyle in einer ehemaligen Dentisten-Praxis Wohnung bezogen und eine umfangreiche Kiefersammlung vorgefunden hatte. Durch einen in Piltdown lebenden Freund wußte der Schriftsteller auch von der Existenz und den geologischen Ambitionen des Anwalts Dawson. Gleichfalls war ihm nicht verborgen geblieben, daß die Leute von Piltdown Fossilien und Schädel aus der Kuhle sammelten und damit handelten.

Der nun als Romancier tätige Mediziner hegte einen tiefen Groll gegen die englischen Wissenschaftler. Er verzieh ihnen nicht, daß sie seine Erlebnisberichte von spiritistischen Séancen, medial Begabten und übersinnlichen Begegnungen als Unfug abtaten.

Der Lord-Schriftsteller, dessen Sherlock-Holmes-Romane hernach Generationen in Bann zogen, sann auf nachhaltige Rache. Er wollte, so Winslow, „die Wissenschaftler in die eigene Grube fallen“ sehen. Nichts schien dafür besser geeignet als die Knochen-Kuhle von Piltdown.

Ausgestattet mit dem Mediziner-Wissen, wie Schädel und Kiefer einander zugeordnet sind, und der Gewißheit, daß jemand an den Knochen aus der Kiesgrube interessiert war und danach suchen würde, hat Doyle die zur Entdeckung bestimmten Knochen offenbar mit



Sherlock-Holmes-Autor Doyle ... bis auf die Knochen blamiert?

der Feile passend gemacht und sie dann heimlich in der Kiesgrube placiert, wie Archäologe Winslow darlegt.

Das dicke Schädelstück stammte von der in London lebenden amerikanischen Schädel-Expertin und -Händlerin Jessie Fowles, die der Schriftsteller Doyle seit Jahren kannte. Den Kiefer eines jugendlichen Orang-Utan-Weibchens, dessen Alter später auf rund 500 Jahre angesetzt wurde, beschaffte Doyle sich von dem britischen Ost-Indien-Experten Cecil

\* Links: Rekonstruktion; rechts: vermeintlicher Schädel-Fund.

Wray, der die Affenfossilien aus dem Orang-Utan-Stammland Borneo mitgebracht hatte.

Dawson fand den zur Entdeckung bestimmten Kiefer, paßte ihn dem Schädelstück an. Die Kombination wurde als echt anerkannt. Die Experten waren begeistert und Doyle in seiner Ansicht über Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit der Wissenschaftler bestätigt.

Doch komplett konnte Sir Arthurs triumphale Rache nur sein, wenn seine Fälschung nachher auch öffentlich enttarnt würde. So sann er auf den Enthüllungscoup, der den hohen Ansprüchen



**Neandertaler (Rekonstruktion)**  
„Der erste Mensch ein Deutscher?“

britischen Humors gerecht zu werden und gleichzeitig die englischen Wissenschaftler gründlich zu lackmeiern versprach.

Der begeisterte Cricket-Spieler Doyle arrangierte einen zweiten Fund in der Kiesgrube von Piltdown: einen großen Knochen in Form einer Cricket-Kelle, der nach Doyles Plan in den Entdeckern die lächerliche Vermutung keimen lassen sollte, der Piltdown-Mensch habe offenbar schon dem britischen Nationalsport gehuldigt.

Zunächst lief es wie geplant. 1914 gab die Grube tatsächlich das merkwürdig geformte Bruchstück eines Elefanten-Oberschenkelknochens frei. Doch wie zuvor beim Schädel waren die Experten auch diesmal sogleich von der Echtheit überzeugt. Erfreut stuften die Archäologen Dawson und Smith Woodward den Fund als ein „höchst wichtiges Beispiel für die handwerkliche Fertigkeit“ der Menschen aus der Piltdown-Epoche ein.

Nur ein englischer Wissenschaftler wagte damals vorsichtigen Widerspruch. Er glaubte an dem neuen Knochenfund frische Bearbeitungsspuren entdeckt zu haben, konnte sich zudem „nicht vorstellen, welchen Nutzen ein Gerät haben

könne, das aussieht wie ein Cricket-Schläger“. Doch der Einwand fand keinen Zuspruch, Doyle blieb als Fälscher unentdeckt. Weitere Bemühungen, das Gaunerstück aufzuklären und die Wissenschaftler bloßzustellen, unternahm er offenbar nicht.

Auffällige Parallelen zu den Piltdown-Funden, der Örtlichkeit und den handelnden Personen finden sich jedoch in Doyles Werk, so in seinem Abenteuerroman „The Lost World“. Darin läßt der Autor beispielsweise eine Romanfigur sagen, daß „Knochen sich so einfach fälschen lassen wie Photographien, wenn man nur schlaue genug ist und sein Handwerk versteht“.

Doch die angesprochenen Wissenschaftler waren keine Doyle-Leser oder verstanden nicht den Hinweis. Zu ihrer Entlastung führten die Getäuschten und Leichtgläubigen später an, der Roman sei erst nach den Piltdown-Funden abgefaßt, wahrscheinlich sogar durch sie inspiriert worden.

Winslow bewies jetzt das Gegenteil. Doyle hat den Roman schon vor dem Archäologen-Skandal geschrieben. Das damals in London erscheinende „Strand Magazine“ begann mit dem Abdruck des Textes acht Monate vor dem entscheidenden Kiefer-Fund. Winslow: „Es war eine Vorhersage, keine Nacherzählung.“

## TOURISMUS

### Klasse für sich

**Mit der gehobenen Reise Marke „Terramar“ will die Karstadt-Tochter NUR Touristic um neue Kunden werben.**

Gleich nach der Ankunft auf der Ferieninsel Gran Canaria drängt es manche Fluggäste zu seltsamem Tun: Mit Koffern und Reisetaschen verdrücken sie sich in eine unübersichtliche Ecke der Ankunftshalle und entfernen hastig die leuchtend rotblauen Anhänger von ihrem Gepäck, mit denen sie schon von weitem als Neckermann-Touristen zu identifizieren sind.

„Es gibt Leute, die bei uns buchen“, erläutert Firmensprecher Karl Maute, „die aber nicht mit unserem Label am Koffer fliegen wollen.“

Bald dürfen sie feinere Schilder tragen: Für touristische Aufsteiger, die den Billig-Makel des Versandhausnamens Neckermann scheuen, will der nunmehr als NUR Touristic firmierende Reisekonzern von November dieses Jahres an „eine Urlaubsklasse für sich“ (Prospekt-Slogan) einrichten – sozusagen Massentourismus für gehobene Stände.

Zehntausende von potentiellen Urlaubskunden, so schätzen die Neckermann-Manager, blieben bisher dem NUR-Angebot nur deshalb fern, weil sie nicht von Freunden als knapsende Spie-

ber oder am Zielort von radebrechenden Einheimischen als „Näckelmann“-Deutsche verspottet werden wollen.

Auf solche Klientel zielt der mit großem Aufwand betriebene Versuch, der NUR-Gruppe ein ansehnliches Flaggschiff voranzuschicken. Dazu soll die Luxus-Reisemarke „Terramar“ wiederbelebt werden, deren Existenz allerdings schon einmal unrühmlich geendet hatte.

1970 gegründet, hatte die – damals eigenständige – Firma Terramar zunächst erfolgreich operiert. Mit teuren, schon fast an Bildbände erinnernden Katalogen, im „Magnum“-Stil fotografiert, ließ sich betuchte Urlaubskundschaft zu fernen Reisezielen locken. Doch 1980 fallierte das Unternehmen.

In den Abwind und schließlich in den Konkurs gesteuert hatte der ehemalige Bundeswehripilot Werner Will das Unternehmen – ein Mann, der seine Fluguntauglichkeit schon mehrfach unter Beweis stellte. An der Millionenpleite der Bedarfsfluggesellschaft Atlantis im Herbst 1972 war Will ebenso beteiligt wie zuvor schon am Kollaps der Münchner Airline Paninternational.

Renditehungrigen Zahnärzten und Rechtsanwälten ist Will zudem als Finanzberater der bis heute erfolglosen Otrag AG in unangenehmer Erinnerung, eines Abschreibungsunternehmens, das in Zaïre und Libyen Raketenrampen errichtete, jedoch kaum ein Flugobjekt heil in den Himmel brachte. Der vorerst letzte Coup gelang Werner Will, als er im Januar 1982 den Namen der entschlafenen Firma Terramar für rund 100 000 Mark an Neckermann verkaufte.

„Das mit der Pleite“, hofft nunmehr NUR-Geschäftsführer Dieter Mussler,

Herbst/Winter/Prühsjahr 1983/84

# Terramar

Eine Urlaubsklasse für sich.

ATLANTIKZIELE • MITTELMEERZIELE • FERNREISEN  
RUNDREISEN • WELTREISE • WINTERSPORTZIELE

**terramar**

**Neuer Terramar-Katalog**  
Mauer gegen die Außenwelt